

# Laibacher Zeitung.



Nr. 65.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 22. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. i. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1870.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. März d. J. die im Status der Lemberger Finanzprocuratur erledigte Oberfinanzrathsstelle dem Finanzrath Dr. Joseph Baygar allergnädigst zu verleihen geruht.

Breslau m. p.

Der Minister des Innern hat die Bezirkshauptmänner Johann Rupp, Friedrich Radnitsch, Eduard Maier und Friedrich Pelikan zu Bezirkshauptmännern erster Classe; dann den auf die Stelle eines Bezirkscommissärs eingereichten früheren Bezirksvorsteher Anton Pompe, den im Ministerium des Innern in Verwendung stehenden Bezirkscommissär Johann Ruziczka, den Bezirkscommissär Mathias Keimer, den im Ministerium des Innern in Verwendung stehenden Statthaltereiconcipisten Julius Boese und den Statthaltereiconcipisten Joseph Souczel zu Bezirkshauptmännern zweiter Classe in Mähren ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksrichter in Kojetin Anton Reswera über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Wischau überseht.

Der Justizminister hat die bei dem Kreisgerichte in Rovereto erledigte Staatsanwaltschaftsstelle dem dortigen Gerichtsadjuncten Dr. Alexander v. Salvadori verliehen.

Der k. l. Landespräsident für Krain hat den k. l. Bezirkssecretär Matthäus Bradatsch und den k. l. Conceptsadjuncten Heinrich Zagritsch zu k. l. Bezirkscommissären in der politischen Verwaltung von Krain ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 21. März.

In der letzten Sitzung des Budgetausschusses wurde das Gesetz über die Gehalte der Universitätsprofessoren zu Ende beraten, desgleichen wurde das Gesetz über die Pensionsbehandlung des Lehrpersonals nach dem Antrage des Referenten v. Czedit mit den Aenderungen angenommen, daß nicht eine 34, sondern schon eine 30jährige Dienstzeit zum Bezuge der vollen Pension berechtigt, daß ferner auch für die Witwen der

außerordentlichen Universitätsprofessoren, sowie der Directoren und Professoren der Mittelschulen charaktermäßige Pensionen, und zwar von 400 fl. und 350 fl. festgesetzt wurden. Der Medicinalausschuß beendete die zweite Lesung des Gesetzes betreffend die Organisation der Medicinalverwaltung und beschloß auf Antrag des Abg. v. Czedit, daß die Minister des Ackerbaues, Handels, der Justiz und des Unterrichtes das Recht haben, sich bei den Beratungen des obersten Sanitätsrathes von Fall zu Fall vertreten zu lassen. Derselbe Abgeordnete wurde zum Berichterstatter gewählt.

Dem „Ezas“ wird aus Wien folgendes berichtet: Gestern Abends (den 16. März) berieth der Polencub über den eventuellen Austritt aus dem Reichsrathe, im Falle die Forderungen der galizischen Resolution abgelehnt werden sollten. Ueber den Austritt war man im Principe einig, doch wurde aus politischen Gründen noch kein entscheidender Beschluß gefaßt. Man einigte sich nur dahin, daß man auf diese Eventualität immer bereit sein müsse und daß man diese Frage in jeder Clubszung anregen solle. Ursache dieser Discussion war die vom Minister Dr. Diekra im Resolutionsausschusse abgegebene Erklärung.

Die „Reform“ bespricht die galizische Resolution und meint, daß Galizien gut thun würde, die Concessionen der Regierung zu acceptiren, denn sie bekommen ein solches Maß von Autonomie, welche mit Aenderung der Verhältnisse und der Erstarkung des Volkes zur Grundlage für eine weitere Entwicklung dienen kann. Unter den österreichischen Provinzen ist keine einzige, deren Zukunft Ungarn ebenso wie ganz Europa interessiren würde, als Galizien. Die Haltung der polnischen Nation wird es beweisen, ob die Wiederherstellung Polens noch möglich ist, oder ob diese große Nation ihre Rolle schon ausgespielt habe. Das ist eine Lebensfrage dieses Welttheils, denn ein restaurirtes Polen ist der mächtigste Damm gegen ein Vordringen Rußlands nach Westen.

Das „Mem. diplom.“ läßt sich aus Rom von häufigen Besuchen melden, welche Herr Odo Ruffel seit einiger Zeit dem Cardinal Antonelli macht. Trotz des Geheimnisses, mit welchem sich der offiziöse Agent Englands umgibt, wisse man doch in den diplomatischen Kreisen, daß er seitens des Papstes die Annahme eines Anerbietens zu erlangen sucht, ähnlich demjenigen, welches er zu der Zeit des Abschlusses der September-Convention gemacht hatte. Das „Selbe Buch“ hatte eine Depesche des Fürsten de la Tour d'Auvergne, damaligen französischen Votschafters in Rom, enthalten, in welcher mitgetheilt wurde, daß Hr. Odo Ruffel dem Papste für den Fall, daß Se. Heiligkeit sich in Rom

nicht mehr sicher dünken sollte, Gastfreundschaft auf der Insel Malta angeboten hat. Heute nun, da gewisse Journale die eventuelle Zurückberufung der französischen Truppen in Aussicht stellen, wenn die Vorstellungen, die der außerordentliche französische Gesandte bei dem Concile vorbringen wird, unberücksichtigt bleiben sollten, glaubte Hr. Odo Ruffel auf jenes Anerbieten zurückkommen zu sollen. Man weiß jedoch nicht, ob Hr. Odo Ruffel diesen Schritt aus eigenem Antriebe oder mit Ermächtigung seines Schwiegervaters, Lord Clarendon, gemacht habe. — Mgr. Dupanloup ist so vollständig in Ungnade beim Papst, daß Pius IX. erklärt hat, „er werde niemals in die Ernennung des Bischofs zum Erzbischof willigen, noch weniger ihm den Cardinalshut geben.“

Der „Tagespresse“ wird von gut unterrichteter Seite mitgetheilt, daß unsere cisleithanischen Bischöfe an ihrem Widerstande gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit festhalten. Cardinal Kaufner soll neuestens eine Vorstellung in diesem Sinne verfaßt haben. Dagegen ist es richtig, daß mehrere ungarische Bischöfe von der Opposition abgefallen sind. Wer hätte denken sollen, daß diese päpstlicher sein würden, als der Schöpfer des Concordats selbst? In Prag wird viel für und — wer sollte es glauben, und doch ist es so — gegen die Unfehlbarkeit gepredigt. In dieser letzteren Beziehung hat namentlich eine Predigt, welche dieser Tage in der S. Galliskirche gehalten wurde, großes Aufsehen erregt, denn so scharf hat sich noch kein katholischer Laie, geschweige denn ein Priester gegen das neue Dogma ausgesprochen. Die Verusung des französischen Gesandten Banneville nach Paris dürfte wohl im Zusammenhange mit der auf heute beabsichtigten Interpellation Jules Favre's stehen. Es scheint, daß Graf Daru gesonnen ist, eine klare und bündige Antwort zu ertheilen, sobald er von Banneville die nöthigen Aufklärungen über die Lage in Rom erhalten hat. Man kann deshalb mit einiger Sicherheit erwarten, daß schon die nächsten Tage mehr Licht in die Verhandlungen der Staaten mit der römischen Curie bringen und zugleich die Erwiderungen des Vaticans auf die an ihn gerichtete Note bekannt machen werden. — In der juristischen und auch in der politischen Welt macht man sich um den Proceß des Prinzen Pierre Bonaparte eine Sorge. Wie es scheint, hat der mit der Untersuchung dieser ersten Angelegenheit betraute Richter den Prinzen und Herrn Ulric de Fonville einander nicht gegenübergestellt; die beiden Männer werden sich also zum ersten male wieder in Tours vor dem Staatsgerichtshofe begegnen. Man hat alles aufgeboten, um den Angeklagten zur Mäßigung zu ermahnen; aber die ihm nahestehenden Personen fürchten alles von der Reizbar-

## Feuilleton.

Aus Wien.

Im März.

Der Carneval ist todt! Es lebe der Carnevalone! Doch dieser fröhliche Nachklang des Fasching bewahrt heuer streng den vorwiegend privaten Charakter seines unmittelbaren Vorgängers. Hatte der Carneval selber die Salons viel mehr als die Säle, die Kränzchen viel mehr als die Elitébälle für seine Domäne erklärt, so mußte der Carnevalone sich geradezu auf die engsten Kreise zurückziehen. Das Masken- und Costumefieber, welche in dem modernen Babel an der Seine und in dem frommen Rom gleichmäßig bis in die Mittfasten fortwüthen, sind in der Stadt der Phäaken von ehedem mit der berühmten Faschingdienstag-Redoute erloschen. Ja, auch die in vergangenen Jahren noch sporadisch aufgetauchten Bälle des Carnevalone sind heuer zur Mythe geworden. Kaum daß noch hier und da einer der unzähligen geselligen Vereine der Residenz zu einem Vergnügungsabend sich aufschwingt oder eine glänzend beleuchtete Enfilade von Fenstern das heitere Nachspiel der schönen Nächte von Aranuez verräth.

Doch schweigen deshalb bei weitem noch nicht alle Flöten, wie es in dem Liede heißt. Wien, das vorläufig einer so sehr gefürchteten Ueberschwemmung durch die Donau glücklich entging, ist seit dem Aschermittwoch bis an die oberen Stockwerke unter — Concerte gesetzt. Die breiten Ecken unserer Zins-Casernen reichen kaum mehr hin, um die bunten Ankündigungen zu fassen, und es war nur eine — wohlthätige Folge des eben herrschen-

den Seher-Strikes, wenn den bisher in unseren Journalen erschienenen Gistandberichten nun nicht eben so endlose Concertnothberichte folgten. Das tonangebende Instrument dieser Concertsaison ist und bleibt wohl auch das Clavier. In der Adventstagnone behauptete Clara Schumann, die begeisterte Interpetin Beethovens, in der Fastenstagnone Anton Rubinstein, neben Bülow und Tauffig gegenwärtig wohl der größte Meister der Technik, das Feld. Anton Rubinstein hat in seiner äußeren Erscheinung viel Aehnlichkeit mit Beethoven. Doch mahnt er, obwohl ein geborner Dedenburger in seinen Zügen stark an das Harte und Gedrungene im Typus der nordischen Slaven, während sich in dem umflorten Blicke die wehmuthsvolle Sensucht nach einem unerreichten Ideale widerzuspiegeln scheint. Diesem Außern entspricht auch sein Spiel. Die fast wilde Energie, mit der Rubinstein die Kraftstellen seiner Vorträge zur Geltung bringt, erfüllt auch die weitesten Räume, und die fast mädchenhafte Zartheit, mit der er dieselben verklungen läßt, dringt kristallhell bis an die äußersten Grenzen des Saales. Energie und Zartheit wirken gleich mächtig zauberhaft auf die athemlos lauschende Menge. Rubinstein erinnert an Liszt. Gleich diesem spielt er Einem, wie die Gräfin Hahn Hahn sagte, die Seele weg. Rubinsteins Clavier-Concerte haben überdies mit denen Liszt's den nicht zu unterschätzenden Vorzug gemein — nicht an Ausfüllnummern zu leiden. Minder glücklich denn als Clavierspieler erscheint Rubinstein als Componist, obwohl er sich seit länger als einem Decennium in allen Arten der Tondichtung versuchte. Weder in der Oper, den „Kindern der Haide“, noch in der symphonischen Dichtung, dem „Djean“, blieb ihm der Erfolg treu.

In dieser Saison bot Rubinstein eine Clavierphantasie und ein Oratorium: „Der Thurm Babel“, sowie ein Tonporträt: „Zwan der Schreckliche.“ Allenthalben schöne, vielversprechende Einzelheiten, aber nirgends ein künstlerisches Ganze. Das Tonporträt „Zwan der Schreckliche“ ist, ohne den musikalischen Ausstellungs-Catalog in der Hand, wohl kaum zu erkennen. Der verhältnißmäßig üppigste Vorbeer winkt dem Componisten Rubinstein wohl aus dem Haine der Lieder, und zwar der Lieder des Orients. Helene Magnus, die gefeierte Liedersängerin des Nordens, gab in ihrem letzten Concerte eines seiner neugriechischen Lieder zum Besten und berauschte dadurch förmlich den übervollen Saal.

Bei so mächtigem Anschwellen der Tonstutten wird es dem gesprochenen Worte nicht ganz leicht durchzudringen. Die Mitglieder jener Wander-Universitäten, die alljährlich theils die Adventzeit, mehr aber noch die Fasten benützen, um von dem Katheder im Prüfungssaale des neuen städtischen Gymnasiums oder aus den Räumen des Conversationscafes im neuen Künstlerhause ihr Venite ad nos ad salutarem undam ertönen zu lassen, haben einen harten Kampf. Vor allen siegreich bestehen denselben Wilhelm Jordan, der Dichter der „Nibelungen“, und Ludwig Eckardt, das „gesprochene Feuilleton.“ Von Wilhelm Jordan entwirft Laube in seinen Federzeichnungen aus dem deutschen Parlamente ein treffendes Bild: Ein hochgewachsener Mann mit kleinem Haupte. Das blasse Antlitz von dunklem Haare und dünnem Bart umsäumt... Es liegt eine herausfordernde kalte Sicherheit in dem jungen Manne, dessen muskulöse Arme sich übereinander schlagen. Obwohl dieses Bild in den zwei Decennien, die es einstweilen alt wurde, ein wenig nachdunkelte, so erkennen wir in

keit seines Temperamentes und besorgen, daß es vor dem hohen Gerichtshofe zu einem Gelat kommen könnte, der die schon so schwer auf dem Prinzen lastenden Momente noch um ein neues vermehren könnte.

Ueber das spanische Prinzen-Duell berichtet der Correspondent eines deutschen Blattes aus Madrid: „Da der Prinz Heinrich von Bourbon zuerst keine Zeugen aufstreiben konnte, so fand das Duell statt am 10. erst am 12. März statt. Der Herzog verbrachte die Nacht vom 11. auf den 12. damit, daß er seinen letzten Willen aufsetzte und verschiedene Briefe schrieb. Er trieb die Vorsicht so weit, daß er mit zitternder Hand einige Briefchen schrieb, welche für die Herzogin bestimmt waren und worin er dieser ankündigte, daß er sich geschlagen habe und verwundet sei, daß er aber hoffe, aufzukommen und sie wiederzusehen. Für den Fall, daß er todtgeschossen werde, sollten diese Briefe der Herzogin überbracht werden, um sie auf die Wahrheit vorzubereiten. Die Gegner fanden sich pünktlich auf dem Plage ein; sie waren beide schwarz gekleidet. Nur merkte man der Kleidung des Infanten an, daß er in dürftigen Verhältnissen lebe. Die beiden Prinzen wechselten bekanntlich drei Schüsse. Als der Infant getroffen war, stürzte er mit ausgebreiteten Armen zu Boden. Die Secundanten und der Arzt, Federico Rubio, stürzten herbei. Der Infant bewegte nur noch die Lippen, als wolle er sprechen, aber er hauchte den letzten Seufzer aus, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Als der Herzog den Prinzen fallen sah, begann er zu zittern und rief mehrermale mit verzweifelndem Tone aus: „Was habe ich gethan!“ Das Blut drang ihm dann mit solchem Ungeßüm nach dem Kopf, daß die Aerzte sich mit ihm beschäftigen mußten. Man befürchtete zuerst einen Hirnschlag und ließ ihn zweimal zur Ader. Gleich nach dem Duell eilte General Cordova zu Prim, um ihm von dem Vorgefallenen Kenntniß zu geben. Man beschloß, die Leiche des Prinzen nach Madrid zu bringen und dem Herzog das Wort abzunehmen, daß er zur Verfügung der Behörden bleiben werde. Montpensier, den ein heftiges Fieber ergriffen, wollte ungeachtet dessen zu seiner Gemalin abreisen, aber die Aerzte gaben es nicht zu und man brachte ihn in den Palast Vista Hermosa in Madrid. Die Ortsbehörden hatten sofort eine Untersuchung angestellt. Die Secundanten sagten aus, daß der Infant die Pistole, welche man ihm gegeben, auf so ungeschickte Weise in die Hand genommen, daß sie von selbst losgegangen sei und ihn auf dem Flecke getödtet habe.“

Aus Irland liegen wieder traurige Nachrichten vor. In Tuam, Claremorris, Dunmore und New-Port sind in Folge mehrerer Brandstiftungen bedeutende Truppenabtheilungen concentrirt worden und es werden noch weitere Vorkehrungen zur Verstärkung der Garnisonen getroffen, da immer noch neue Brandstiftungen gemeldet werden.

Jene irischen Parlamentsmitglieder, welche unter dem Namen der Nationalen bekannt sind, haben dem Vernehmen nach in einer ad hoc anberaumten Versammlung beschlossen, der „Bill für Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung in Irland“ scharfen Widerstand zu leisten und die Sache zur Abstimmung zu bringen. Namentlich der Theil des Gesetzesvorschlages, welcher bestimmt, daß unter Umständen ein gerichtliches Verfahren ohne Jury eingeleitet werden soll, wird mit Entschiedenheit angegriffen werden.

## Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 18. März.

Vorsitzender: Präsident Kaiserfeld. Auf der Ministerbank: Siskra, Herbst, Brestel, Bahns, Stremahr.

Die Berathung über die Civilproceß-Ordnung wird fortgesetzt. Die von Graf Kuenburg zu § 117 und von Dr. Landesberger zu § 130 gestellten Amendements werden abgelehnt.

Bei § 137 verlangt Abg. Waidele die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, respective die Weglassung der Bestimmung, daß die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zulässig ist, wenn eine zum Zwecke persönlicher Befragung vorgeladene Partei ohne genügende Gründe nicht erscheint und dadurch rechtsverloren wird. Der Antragsteller erblickt in dieser Bestimmung ein civilistisches Ingrezient, welches in das Proceßverfahren hineingemengt wird.

Justizminister Dr. Herbst betont, daß bei diesem Paragraphen eine der wichtigsten Bestimmungen, das Recht der Fragestellung des Richters, zur Erwägung gelassen müsse. Dieses Recht ist in allen neuen Civilproceß-Ordnungen aufrecht erhalten; wenn aber der vom Ausschusse vorgeschlagene Zusatzantrag, betreffend die Wiedereinsetzung in den früheren Stand, angenommen wird, dann ist das angegebene Recht des Richters sehr oft in Frage gestellt und gerade da illusorisch gemacht, wo man es braucht.

Bei der Abstimmung wird der Zusatzantrag des Ausschusses, das letzte Alinea des § 137, abgelehnt.

Zu § 152 stellt Abg. Dr. Landesberger einen Antrag, der abgelehnt wurde.

Zu § 157 stellt Abg. v. Mende folgenden Antrag: „Es werde der 8. Abschnitt des 3. Titels zu dem Behufe an den Ausschuss zurückgeleitet, damit derselbe in Bezug auf die Zustellung der schriftlichen Anträge, Urtheile und Beschlüsse des Gerichts oder sonstigen Mittheilungen und Vorladungen diesen Abschnitt unter Beibehaltung des gegenwärtig obwaltenden Principes, nach welchem alle gerichtlichen Zustellungen nur unter Mitwirkung des Gerichts stattfinden haben, umarbeite und dabei das im Entwurfe vorgesehene Institut der Gerichtsschreiber und Gerichtsvollzieher in der proponirten Selbstständigkeit und Ausdehnung fallen lasse.“

— Einen gleichen Antrag stellt derselbe auch bezüglich des 5. Buches, über das Executionsverfahren, bei welchem er gleichfalls die Beibehaltung des gegenwärtig bestehenden Principes wünscht, gemäß welchem jede Function im Executionsverfahren unter Mitwirkung des Einzelrichters stattfindet. — In der eingehenden Motivirung dieser Anträge bemerkt Redner, es sei kein Grund vorhanden, ein Institut aus dem Auslande zu importiren, welches selbst dort nicht sonderliche Anerkennung findet. Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens können wir immerhin acceptiren, aber nicht derartige lästige Nebenbestimmungen. — Die Anträge des Abg. v. Mende werden zahlreich unterstützt.

Ros (Christian) spricht gegen Mende's Antrag.

Waidele erklärt, daß das Gerichts-Vollzieherwesen so eingreifend in das Gesetz ist, daß eine Abänderung die Annahme dieses Gesetzes wohl für diese Session unmöglich mache.

Mende: Es handelt sich um keine Aenderung eines Principes, die in Folge seines Antrages nöthigen Aenderungen unterliegen keiner fachmännischen Schwierigkeit.

Rechbauer vertheidigt den Ausschussantrag. Justizminister Dr. Herbst: Die meisten Beschwerden in Bezug auf den heutigen Proceß laufen über das Executionsverfahren ein; diesen Klagen soll durch das Institut der Gerichtsschreiber und Gerichtsvollzieher abgeholfen werden. Man ist dabei mit Rücksicht auf die Neuheit der Sache mit möglicher Reserve vorgegangen, und nur die Zustellungen bei Collegialgerichten, bei welchen besonders über mangelhafte Zustellung geklagt wird, sind ihnen zugewiesen; bei Bezirksgerichten hingegen werden die Zustellungen von gerichtswegen vorgenommen. Zudem findet die wichtigste Art der Execution, die Immobilien-Execution, nur unter gerichtlicher Intervention auch nach dem Entwurfe statt. Sache der Legislative und der Regierung werde es sein, die Gerichtsschreibereien so zu organisiren und solche Personen zu finden, daß sie den Anforderungen am besten entsprechen.

Berichterstatter Dr. Demel erörtert die Motive, welche den Ausschuss trotz der gänzlichen Neuheit der beiden Institute zu deren Annahme bewogen.

Die Anträge des Abg. v. Mende werden abgelehnt.

Dr. Dinstl amendirt die §§ 163, 164 und 165, die von Zustellungen handeln, indem er stylistische Aenderungen beantragt.

Der Berichterstatter und der Justizminister erklären, nichts gegen diese Amendements einzuwenden, welche dann angenommen wurden.

Dinstl beantragt, den § 297 in Consequenz früherer Paragraphen dahin zu ändern, daß auf die Art der Zustellungsweise im § 177 hingewiesen werde.

Der Antrag wird angenommen. Zu § 298 wird von dem Justizminister das Zurückgreifen auf die Regierungsvorlage beantragt und angenommen.

Dinstl stellt nun seinen Zusatzantrag zu § 452. Derselbe wird abgelehnt und der Paragraph nach der Regierungsvorlage angenommen. § 482 wird nach dem Antrage des Justizministers nach der Regierungsvorlage angenommen, ebenso § 629.

Nachdem noch mehrere Anträge zurückgezogen wurden, erklärt der Präsident, daß die Civilproceßordnung in zweiter Lesung angenommen worden ist.

Der Justizminister erklärt, in den nächsten Tagen das Einführungs-gesetz zur Civilproceß-Ordnung vorlegen zu können.

Nächste Sitzung Montag den 21.

Tagesordnung: Ergänzungswahl in den Ausschuss für die Civilproceß-Ordnung. Budgetdebatte.

Schluß der Sitzung 3 Uhr.

## Parlamentarisches.

Wien, 19. März.

### Resolutionsausschuss.

Der heute Vormittags stattgehabten Sitzung zur Vorberathung der galizischen Landtagsresolution wohnte von Seite der Regierung Se. Excellenz der Minister des Innern Dr. Siskra bei.

Gemäß dem in der letzten Sitzung gefaßten Beschlusse ging der Ausschuss zunächst auf die nochmalige Berathung des Punktes e der Resolution, resp. des Punktes e des Antrages des Abg. Dr. Rechbauer, ob nämlich die Feststellung der Grundsätze des Unterrichtswesens der Volksschulen und Gymnasien, dann die Gesetzgebung für die Universitäten der Landesgesetzgebung überlassen werden solle, ein.

An dieser Debatte theilnahmen sich die Abgeordneten

dem Rhapsoden von heute das Mitglied der Linken des Frankfurter Parlaments von damals doch ganz gut wieder. Unbeschadet des schwarzen Fracks, der weißen Cravate und der mehrfachen Ordensbändchen auf der linken Brustseite des Rhapsoden und unbeschadet der vielen Gasflammen, die im seltsamen Anachronismus den im gothischen Style gehaltenen Saal erhellen, weiß uns dieser moderne Sänger der „Nibelungen“ doch ganz gut in Stimmung zu versetzen. Anfangs mahnt uns der Stabreim und die demselben immanente Alliteration allerdings an das bekannte Kinderpiel: „Wir Wiener Wäscherinnen würden weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo weiches Wasser wäre.“ Doch ist diese Mahnung nur eine sehr flüchtige. Wilhelm Jordan zur Seite auf etwas realerem Boden bewegt sich Ludwig Eckardt. Führt uns jener durch das fabelhafte Land der Sage, so geleitet uns dieser durch das profanere Reich der Wirklichkeit. Ludwig Eckardt bietet uns, wie Karl Grün ganz treffend meint, stets einen Clavierauszug entweder der Welt-, oder der Kunst- und Literaturgeschichte. Merkwürdig genug ist der Vortrag Ludwig Eckardts fast noch schwunghafter als jener Wilhelm Jordans, und diesem lebhaften Vortrage verdankt er wohl auch mit zum großen Theile die ungemein lebhafteste Sympathie, deren er sich bei seinem jedesmaligen Auftreten immer wieder erfreut. Daß die sichere Fühlung mit der Gegenwart und deren Manifestirung in so manchem fliegenden Worte, die sich in Eckardts Vorträgen ausdrückt, hieran keinen geringen Antheil haben, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

Die erste dramatische That der Fastensaison war die Aufführung von Meilhac und Halévy's „Frou-Frou“ im Carltheater. Was „Frou-Frou“ sei? „Frou-

Frou“ für welche selbst ein so gewandter Uebersetzer wie Eduard Mautner die entsprechende Bezeichnung im Deutschen nicht zu finden vermochte, ist die wiedererstandene Gurli aus den harmlosen Tagen der Kokebue und Claren, versetzt in die minder harmlose Atmosphäre der modernen französischen Gesellschaft. Erschien uns die primitive Gurli eine wahrhaft Lafontaine'sche Gestalt in dem stereotypen weißen Kleide mit der unvermeidlichen blauen oder rosa Schleife um die schlanke Taille, so rauscht uns „Frou-Frou“ eine halbe Komete, in dem stets wechselnden Staate von so und so viel fantastischen Roben entgegen. Und diesem Unterschiede in der äußeren Erscheinung entspricht auch das Innere, der Schale der Kern. Zwang die Gurli von ehemdem im schäumenden Uebermuth den guten alten Onkel zu einem Ritte auf dem Queu um das Billard, so zeigt sich dagegen „Frou-Frou“ in bedenklicher Weise verständnisvoll für die liaisons dangereuses ihres nichtsnutzigen Vaters. War der höchste Triumph's Gurli's der, die geheimen Pläne ihrer Familie bezüglich einer Verheirathung zu vereiteln und an die Stelle eines ihr bestimmten Bräutigams den selbstgewählten zu setzen, so weiß Frou-Frou ganz gegen den achtbaren aber schwachen Gatten den gar nicht achtbaren und eben auch nicht allzu starken Liebhaber zu escamotiren. Die hier nur flüchtig skizzirte Parallele zwischen Gurli und Frou-Frou, deutet wohl schon an, daß Gurli und Frou-Frou zwar beide als Heldinnen des Lustspiels beginnen, aber nur die Gurli als solche enden kann. Und dieser nothwendig tragische Ausgang führte denn auch die Herren Meilhac und Halévy, vielleicht gegen ihren Willen, sicher aber ganz unvermittelt, von den anmuthigen Pfaden des feinen Lustspiels auf den dor-

nervollen Weg der Ehebruch- Tragödie mit ihren fast melodramatischen, nachgerade aber schon monotanen Effectrequisiten von Duell und Verführung am Sterbebette. Dem fällt denn auch nicht nur Frou-Frou, das verzogene Kind ihres Vaters und die verzogene Frau ihres Mannes, sondern das Werk selbst zum Opfer. Daß das Publicum gerade für die Schattenseiten des neuen Drama's sich viel empfänglicher zeigte als für die vielen interessanten, ja wahrhaft poetisch gedachten Momente der Exposition darf wohl eben so wenig wunder nehmen, als daß die Kritik endlich trotz aller Schwäche für die Actualitäts-Dramen einstimmig ihr verdammendes Verdikt über die Ehebruch-Tragödie spricht. Und zwar thut sie dies nicht in einer Anwendung von heuchlerischer Moralität sondern ganz einfach in dem Gefühle aufrichtiger Langeweile.

„Frou-Frou“ hatte am ersten Abend einen sehr glänzenden Erfolg und mußte denselben bisher in fast allabendlichen Wiederholungen vollständig zu behaupten. Die Mühe, welche von der Direction und den einzelnen Mitgliedern an die Darstellung gewendet wurden, waren nicht verloren. Fräulein Kronau, welche eigens nach Paris reiste, um das überrheinische Frou-Frou, „Demoselle Descelee“, zu studiren, feierte in der trefflichen und consequenten Wiedergabe des verzogenen Sauswindes einen wohlverdienten Triumph. Einige allzu pathologische Momente in der heranziehenden Catastrophe sind wohl auf Rechnung des französischen Dignales zu setzen. Leider blieb Fräulein Kronau in ihrer Leistung vollkommen vereinzelt. Niemand ihrer Umgebung reichte auch nur entfernt an sie heran. Director Ascher erübrigt nur das wirkliche Verdienst von siebzehn gehaltenen Proben, und das bedenkliche Verdienst,

Dr. Kuranda, Dr. Zyblikiewicz, Dr. Rechbauer, Baron Tinti, Czernawski, Dr. van der Straß, Dr. Ritter v. Grocholski und Dr. Kaiser.

Abg. Dr. Rechbauer stellt insbesondere den Antrag: „Es sei die Feststellung der Grundsätze des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen und der Gymnasien, dann auch die Gesetzgebung über die Universitäten, welche vom Lande erhalten werden, der Gesetzgebung Galiziens zu überlassen.“

Abg. Baron Tinti stellt ebenfalls einen Antrag, dahin gehend: „Die Gesetzgebung bezüglich des Unterrichtswesens an den Volks- und Mittelschulen, dann an den aus Landesmitteln errichteten Universitäten, sei der Landesgesetzgebung Galiziens zu überlassen.“

Bezüglich jener Gymnasien und Universitäten, welche ganz oder theilweise aus Reichsmitteln erhalten werden, verbleibt die Feststellung der Grundsätze des Unterrichtswesens ganz der Reichsgesetzgebung.“

Auch Abg. Dr. Kaiser wiederholte seinen in der letzten Sitzung zu diesem Punkte gestellten Antrag, daß die Feststellung der Grundsätze des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen und Gymnasien, dann die Gesetzgebung über die Universitäten, insofern letztere nicht aus Reichsmitteln erhalten werden, der Landesgesetzgebung Galiziens überlassen werde.

Bei der Abstimmung wurde dieser Punkt, wie ihn die galizische Resolution (wie oben erwähnt) festsetzt, abgelehnt und der Antrag des Abg. Dr. Rechbauer sowohl bezüglich der Volksschulen und Gymnasien, als auch der Universitäten, insofern letztere vom Lande erhalten werden, mit Majorität angenommen.

Die Abstimmung über den Antrag des Abg. Dr. Kaiser entfiel demnach.

Es wird hierauf zur Berathung des Punktes 5 der galizischen Resolution übergegangen, durch welchen die dem Königreiche Galizien u. s. w. gehörigen Güter, die sogenannten Cameralgüter, als Eigenthum des Landes dem Landesfonds einverleibt werden sollen.

Abg. Dr. Rechbauer spricht sich dagegen aus, weil die Güter des Königreiches Galizien u. s. w. staatsrechtlich an Oesterreich übergegangen sind und nicht speciell zu Galizien gehört haben.

Auch in anderen Ländern wären Staatsgüter verkauft worden, ohne daß dieselben einen Anspruch darauf erhoben haben. Redner weist darauf hin, daß er auch in seinem Antrage Art. 3 kein Eigenthumsrecht des Landes auf die Salzwerke Galiziens anerkannt habe, worauf

Abg. Ritter v. Grocholski erwidert, daß der Abg. Dr. Rechbauer selbst anerkannt habe, daß die Einkünfte der polnischen Güter zu localen Zwecken in den einzelnen Landschaften bestimmt waren und daß auf den Erlös für die verkauften Güter auch Galizien keinen Anspruch erhebe.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wurde Punkt 5 der galizischen Resolution abgelehnt.

Hierauf gelangte Art. 3 des Rechbauer'schen Antrages, dahin gehend, daß die im Königreiche Galizien u. s. w. gelegenen Salzwerke nur über Einvernehmen des Landtages dieses Königreiches verkauft oder belastet werden können, zur Verhandlung.

Abg. Zyblikiewicz beantragt, nach dem Worte „Salzwerke“ zu setzen: „und Cameralgüter.“

Abg. Dr. Kaiser erklärt, dem Antrage Rechbauer's nur deshalb und insofern beizustimmen, weil er unter dem Ausdrucke „Einvernehmen des Landtages“ nur die Einholung einer nicht bindenden Wohlmeinung verstehen könne.

nicht nur das Stück, sondern auch die in demselben gebrauchten Möbel und gute Damentoiletten aus dem Französischen in das Deutsche übertragen zu haben. „Frou-Frou“ ist eben, wie seinerzeit Scribe's „Fren-hände“ ein Drama in so und so viel Akten, und Dichter und Darsteller desselben müssen sich mit dem Schneider in die Vorbeeren des Abends theilen.

Als sollte den Herren Meilhac und Halevy das ganze Repertoire unserer Vorstadtbühnen zu beherrschen gegeben werden, führte man wenige Tage darnach im Theater an der Wien deren „Banditen“ mit Musik von Offenbach auf.

In dieser Burleske von ausgelassenstem Humor finden sich die beiden Librettisten von Geburt allerdings viel mehr in ihrem Fahrwasser, als in dem Drama „Frou-Frou“ mit dem ersten Hintergrunde. Unglücklicherweise wurden die Beiden diesmal von ihrem sonst so getreuen Märrten Offenbach schmählich im Stiche gelassen. Offenbach mochte einen zweiten Abend wie der des „Katadu“ ahnen, denn der sonst so bewegliche Maestro war nicht dahin zu bringen, Paris zu verlassen und bei der ersten Aufführung die Pathenschaft der „eigenen Direction“ zu übernehmen. Er überließ sie seinem Alter ego — Hopp. Seine Ahnung hat ihn nicht betrogen. Das außerordentlich zahlreiche Publicum, welches durch Meilhac und Halevy's drollige Banditenwirtschaft köstlich amüfirt schien und dem Libretto und der trefflichen Darstellung durch Geisinger, Frieße, Kott und Swoboda, so wie der reichen Scenirung mit vollen Händen Beifall spendete, erübrigte nichts davon für seinen alten Liebling Offenbach. Die „Banditen“ haben Offenbach eines guten Theiles seines Nimbus beraubt.

Abg. Kuranda spricht sich gegen diesen Artikel aus, weil er in einem solchen Einvernehmen in dem Sinne, wie Abg. Dr. Kaiser es definiert habe, keinen praktischen Werth finde und glauben müsse, daß dann auch andere Länder, wie z. B. Böhmen, dasselbe beanspruchen könnten.

Abg. Ritter von Grocholski beantragt, daß mit dem Art. 3 des Rechbauer'schen Antrages auch Punkt 6 der Resolution in Verhandlung gezogen werde, welcher von einer Bewilligung des Landtages hinsichtlich des Verkaufes, des Eintausches oder der Belastung der Salzwerke handelt.

Abg. Dr. Rechbauer erwidert auf die Aeußerung Kuranda's, daß Böhmen und andere Länder bisher keine ähnliche Anforderung gestellt hätten; er glaube aber, daß das Einvernehmen, nämlich die Abgabe einer Aeußerung eines so großen Landes wie Galizien, wenn auch nicht bindend, so doch von einem großen Gewichte sein müsse.

Abg. Dr. Zyblikiewicz bemerkt, daß das Eigenthum der Salinen vom galizischen Landtage nicht angesprochen werde, jedoch wolle sich das Land vor Verschleuderung schützen, gegen welche eine bloße Zustimmung des Reichsrathes keine genügende Sicherheit biete. So habe der Reichsrath auch in den Jahren 1867 und 1868 die Zustimmung zu einer derlei Veräußerung gegeben, die Verschleuderungen zur Folge hatte.

Abg. Ritter v. Grocholski fügt hinzu, daß der galizische Landtag nicht einmal das Einkommen der Salinen beanspruche, jedoch müsse er bemerken, daß die Salinen auch früher nicht ohne Genehmigung der Vertretung verkauft werden konnten.

Abg. Kuranda ist der Ansicht, daß durch nachtheilige Veräußerungen sich der Staat und dieser vor allem schädige, weshalb er auch dasselbe Interesse daran habe, einen zweckmäßigen Verkauf zu wahren, den er gewiß auch jeherzeit beanspruchen werde. Ein solches dem galizischen Landtage zugeständenes Recht müßte denn auch den übrigen Ländern bezüglich der in ihren Territorien gelegenen Staatsgüter zuerkannt werden, was jedenfalls eine Entkräftigung des Staates herbeiführen würde.

Abg. Skene ist der Anschauung, daß ein Verkauf solcher Staatsgüter dem Lande Galizien nur einen national-ökonomischen Nutzen bringen könne.

Abg. Dr. Kaiser: Ein so großer Verkauf von Staatsgütern, wie er in Galizien erfolgte, könne nicht leicht unter vortheilhaften Bedingungen erzielt werden. Jedenfalls würde aber die Aufnahme eines Darlehens für den Staat mit größeren Nachtheilen verbunden gewesen sein.

(Schluß folgt)

## Tagesneuigkeiten.

### Untergang des Kriegsschiffes „Dneida.“

Ueber San Francisco treffen ausführliche Nachrichten über den traurigen Untergang des amerikanischen Kriegsschiffes „Dneida“ ein. Am 23. Jänner um 5 Uhr Nachmittags lichtete der Dampfer vor Yokohama die Anker, um in die Heimat zurückzukehren. Der Unions-Gesandte hatte Morgens einen Besuch an Bord gemacht und der Mannschaft gute Reise gewünscht. Man erwartete ein russisches Kanonenboot, aber dasselbe blieb aus, und die zu seiner Begrüßung geladenen Geschütze wurden nicht abgefeuert. Als die „Dneida“ aus dem Hafen dampfte, standen auf den anderen Schiffen die Mannschaften auf dem Deck und riefen ihr Lebewohl zu. Zwei Stunden später traf sie das Unglück. Die Officiere waren eben am Mittagstische, als die Wache rief: Dampferlichter vor uns! und der Midshipman den Befehl gab: Das Ruder an Backbord! Auf dem herankommenden Schiffe, dem Peninsular and Oriental-Dampfer „Bombay“, blieb alles still, so daß man dort wohl die obwohl hellbrennenden Lichter der „Dneida“ nicht gesehen haben muß. Die „Bombay“ änderte ihre Richtung nicht im mindesten und lief geradezu in die Steuerbordseite der „Dneida“, halbwegs zwischen Hauptmast und Besanmast, mit solcher Kraft, daß ein Loch entstand, durch welches man in das Innere des Schiffes hineinschauen konnte; zwei Leute, welche am Rade standen, wurden augenblicklich getödtet. Die Dneida feuerte die geladenen Kanonen gleich darauf ab, aber die Bombay hielt nicht inne. Darauf wurde ein Rettungsboot herabgelassen — die übrigen waren durch den Stoß zertrümmert worden — und in dasselbe stiegen der Arzt Dr. Stoddart, der Hochbootsmann und fünfzehn Matrosen. Als der sechste Nothschuß abgefeuert war, begann die Dneida zu sinken. Die Officiere sammelten sich um den Capitän Williams, welcher seinen Entschluß erklärte, mit dem Schiffe untergehen zu wollen. Ein kleiner Kutter wurde noch mit 39 Mann gefüllt, meist Kranken, und sodann schlossen sich die Wasser über dem unglücklichen Schiffe, auf welchem die Mannszucht bis zum letzten Augenblicke aufrecht erhalten blieb. 120 Menschenleben waren ein Opfer der Tiefe geworden. Das Rettungsboot, welches sich während des Sinkens hatte entfernen müssen, um nicht in den Strudel hineingerissen zu werden, näherte sich wieder, um noch einige Rettungsversuche zu machen, aber vergebens. Die Ueberlebenden ruderten ans Land zurück, dort wurden sie von den Japanern freundlich aufgenommen, und ein Führer geleitete sie nach Yokohama, wo sie in der Frühe des folgenden Morgens anlangten, und ihr Schicksal erzählten. Die dort ankommende „Bombay“ wurde sofort zu der Unglücksstelle hinausgeschickt und traf auf den Kutter, dessen 39 Insassen sie an Bord nahm. Mehrere andere Schiffe folgten, aber es war nicht mehr möglich, noch ein Menschenleben zu retten. Die japanische Regierung sendete Boote und Apparate hinaus, um nach dem Brack zu suchen. Die Officiere und Passagiere der „Bombay“ waren überrascht, als sie von dem Unglück erfuhren, und erklärten, keine Schiffe gehört zu haben, während man diese Schiffe sogar auf dem Lande, zwanzig englische Meilen entfernt, gehört haben will. Auch soll der Capitän der „Bombay“ bei der Ankunft von dem Zusammenstoß keine Meldung gemacht haben. Er forderte jedoch sogleich eine marinegerichtliche Untersuchung, und wie ein Telegramm über Ceylon vom 8. März besagt, ist der Capitän Eyre von jeder Schuld an dem Zusammenstoß mit der „Dneida“ freigesprochen, aber auf ein halbes Jahr suspendirt worden, weil er nicht gewartet habe, um der Mannschaft der „Dneida“ Hilfe zu leisten.

— (Patriotischer Hilfsverein.) Die „Br. Ztg.“ enthält folgende Dankagung des Kriegsministeriums: „Der hiesige Patriotische Hilfsverein hat mit der schon bei wiederholten Anlässen kundgegebenen Opferwilligkeit sogleich beim Beginne der jüngsten Ereignisse in Süd-Dalmatien seine Thätigkeit in rühmlicher Weise entfaltet, indem derselbe für die k. k. Truppen, insbesondere für die verwundeten und kranken Soldaten in Dalmatien, sowohl von den eigenen Vorräthen namhafte Unterstützungen abgab, wie auch die Berendungsvermittlung der Spenden einzelner Privaten bereitwilligst übernommen hat. Das Kriegsministerium erachtet es als eine sehr angenehme Pflicht, diesem Hilfsvereine für sein patriotisches und von dem schönsten Erfolge begleitetes Wirken, sowie auch Denjenigen, welche sich an den Spenden für die k. k. Truppen betheiligt haben, hiemit den Dank auszusprechen.“

— (Landwehr.) Nach einem Erlaß des Ministeriums für Landesverteidigung können Reisedocumente an Landwehrmänner mit der Giltigkeitsdauer bis zum 15ten September erfolgt werden, da die Ausbildung derselben erst für die Herbstmonate in Aussicht genommen ist.

— (Verhaftung eines Geistlichen.) Der Cooperator in St. Jodol wurde, wie es heißt politischer Umtriebe wegen, dieser Tage verhaftet und an das k. k. Landesgericht in Innsbruck eingeliefert. Wie nun der „T. B.“ meldet, beabsichtigten die Bauern von Gries und Binaders in Massen nach Innsbruck zu kommen, um durch ihre persönliche Verwendung die Rückkehr des in den genannten Orten beliebten Cooperators zu erwirken. Auf Ab-rathen des Curaten in Binaders kamen sie jedoch von diesem Vorhaben ab und schickten nur drei Ausschußmänner zum k. k. Landesgerichte mit der Bitte, die Verhandlung möglichst zu beschleunigen, indem die lange Abwesenheit und Haft des Cooperators die ohnehin etwas erregte Stimmung der Bevölkerung noch vermehren würde. — Die Renitenz der Geistlichkeit gegen die Schulordnung dauert fort. So wollte, wie die „Boz. Ztg.“ berichtet, der Bezirksschulinspector Prof. Zingerle in St. Pauls seine Visitation vornehmen, wurde jedoch vom Pfarrer Giovanelli mit Entschiedenheit zurückgewiesen; dasselbe passirte dem Schulinspector Mayer auf dem Ritten.

— (Vorlesung des Herzogs Ernst.) Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Gotha, 14. März: „In den Räumen des hiesigen Officier-Casino's, in denen allwöchentlich einmal wissenschaftliche Vorträge gehalten werden, hielt gestern der Herzog Ernst von Coburg-Gotha vor einer zahlreichen Versammlung von Militärs und Civilpersonen der verschiedensten Stände aus Gotha einen längeren Vortrag „über die Seeschlacht bei Lissa“ im Jahre 1866. Der in jeder Hinsicht vortrefflich ausgearbeitete Vortrag hob namentlich die Tapferkeit und Tüchtigkeit der österreichischen Marine in hohem Grade hervor.“

— (Gegen den Tabak.) Es existirt in der Seine-stadt eine Gesellschaft, die sich nichts Geringeres, als die Abschaffung des Tabaks als eines Rauchs, Schnupfs und Raummittels zum Zwecke gesetzt hat, und unter deren Mitglieder unter anderen der Marschall Mac-Mahon und der bekannte Feuilletonist und Redacteur der „Cloche“, Louis Ulbach, gehören. Besagte Gesellschaft erklärt die Stumpfheit, den Mangel an Energie, den nach ihrer Meinung die gegenwärtige Generation zeigt, als eine Folge des allgemeinen Tabakgebrauchs und sieht keine andere Möglichkeit zu retten, als die Unterdrückung des Tabaks. Aber die Gesellschaft zur — man erlaube das kühne Wort — Renovation des Menschengeschlechts geht noch weiter; in ihrem eben veröffentlichten Jahresberichte weiß sie uns zu erzählen, daß viel Unheil in Politik, Kunst, Industrie, Gesellschaft, Familie in den letzten Jahrhunderten nicht geschehen sein würde, wenn der leidige vergiftete Tabak nicht wäre. Rühmend erwähnt sie im genannten Bericht die Selbstüberwindung des Marschalls Mac-Mahon, der, nachdem er vierzig Jahre Cigarettensucher gewesen, nunmehr für immer auf jeglichen Tabakgebrauch verzichtet habe. Daß wahrhaft geistvolle Männer, wie Prinz Eugen, Kant, Voltaire und noch viele andere große Verehrer des Tabaks gewesen, das sieht die Gesellschaft gar nicht an: das sind eben Ausnahmen, sagt sie, die nur dazu dienen können, der Regel mehr Halt zu verleihen.

— (Eine politische Fabel.) Die „Dem. Corr.“ veröffentlicht folgendes Gespräch, dessen Schauplatz Berlin war. Englischer Gast. Ich frage, um mich zu unterrichten. Wer ist denn das, die National-Liberalen? Ber-

liner. Das sind Anhänger der Bismarck'schen Politik, in- soweit sie national und liberal ist. Engl. G. National! War es denn nicht dieselbe Politik, die z. B. italienische Nothwendigen gegen die deutschen Tiroler aufbot? Berl. Das war liberal. Garibaldi war schon längst ein Gegenstand liberaler Sympathien in Deutschland. Engl. G. Liberal! Aber wie war es denn mit den liberalen Institutionen annectirter Länder? Schob man sie nicht beiseite und dafür etwas Anderes unter? Berl. Das war national. Ganz wie der alte Waldeck damals unwirsch sagte: „Kommen uns die Leute mit ihren Verfassungen und dergleichen, während wir die deutsche Einheit machen!“ Engl. G. Also national! Wie aber kam es, daß Deutschland auf dieser Nachhöhe Luxemburg und Limburg verlor? Berl. Davan war lediglich Oesterreich schuld, das uns nicht unterstützte. Engl. G. Wenn ich mich recht entsinne, hattet ihr ihm unmittelbar vorher den Stuhl vor die Thüre gesetzt? Berl. Allerdings; das war liberal und national. Oesterreich drückte auf die Freiheit Italiens; auch hätte es sich gegen uns verschwören können mit dem französischen Erbfeind. Engl. G. Richtig; es antichambrierte verdächtiger Weise in Biarritz. Berl. Nein, das ist eine Verwechslung. Dort kamen wir ihm aus national-liberalen Motiven zuvor. Engl. G. Liberal... national... national-liberal... mit Napoleon unter der Decke... ich weiß nicht... eine halbe Einigung ist doch eine ganze Spaltung... der norddeutsche Bund ist nicht Deutschland... da sehe ich Elemente, die weder liberal noch national, sondern vielmehr antinational-servil sind. Berl. Nicht doch! So etwas hat Graf Bismarck, der seinen Anhängern mitunter öffentlich die Leviten liest, ihnen bis jetzt noch niemals vorgeworfen. Engl. G. Das glaub' ich gern. Stimme von oben. Donner und Wetter! Diese National-Liberalen schwagen manchmal verdammt ungeschicktes Zeug auf meine Rechnung. Hol' euch --! Stimme von unten. Zu Befehl, Excellenz! In der Hauptsache sind wir ja doch immerdar einig.

— (Im Canal) stießen die englischen Schiffe „Garmandy“ und „Mary“ zusammen, wobei 32 Personen ertranken.

Locales.

Gemeinderathssitzung vom 18. März, Vormittags 11 Uhr.

Anwesend 18 Mitglieder.

Der Bürgermeister stellt den Antrag, der Gemeinderath möge den Landespräsidenten anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Orden der eisernen Krone II. Classe durch eine Deputation im Namen der Gemeinde beglückwünschen. (Wird angenommen.)

Es kommt die Wahl der Mitglieder und Ersatzmänner in die Steuerschätzungscommission für den Stadtbezirk Laibach auf die Tagesordnung.

Als Mitglieder erscheinen gewählt die Herren: Florian Pren, Peter Lafnik und Franz Schusterschitsch, als Ersatzmänner: Franz Lafner, Johann Komar, Edmund Terpin.

Herr G. Bilina hat einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, es möge der Gemeinderath eine Petition an das Gesamtministerium einbringen gegen die vom Abgeordnetenhaus votirte Lohnsteuer, indem er gegen diese im Namen der Bürger Laibachs die Stimme erheben müsse. Er verliest den Wortlaut der Petition.

Nachdem die Dringlichkeit anerkannt wird, entspinnt sich eine Debatte darüber, ob die Petition an das Herrenhaus oder an das Gesamtministerium zu richten sei. Hr. Stedry spricht für ersteres und beantragt, die Petition einem Comité von drei Mitgliedern zur Redaction zu überweisen.

Dr. Pfefferer meint, die Petition möge an das Herrenhaus und an das Gesamtministerium gerichtet werden.

Dr. Kaltenegger schließt sich den Anschauungen Dr. Pfefferer's an und meint, die Petition an das Herrenhaus dem Herrn Grafen Anton Auersperg zu überreichen. In meritorischer Hinsicht meint er, sei die Petition

gegen das ganze Erwerbssteuergesetz gerichtet, während sich die Motivirung nur auf die Lohnsteuer beziehe. Man müsse daher sich principiell einigen, ob man um Zurückziehung des ganzen Gesetzes, oder bloß der Lohnsteuer petitioniren wolle. Er beantrage, in der Petition an das Ministerium um Zurückziehung des ganzen Gesetzes, in jener an das Herrenhaus auch eventuell um Amendirung der Lohnsteuer zu bitten. Der Antrag Dr. v. Kaltenegger's wird angenommen; die Petition wird an das Gesamtministerium und an das Herrenhaus gerichtet und zur Redaction der Antragsteller, der Herr Bürgermeister und Dr. v. Kaltenegger berufen.

Nach der Sitzung versammeln sich sämtliche Gemeinderathsmitglieder um den Bürgermeister, um ihm zu seinem Namensfeste durch den Vicebürgermeister zu beglückwünschen. Die warmen Worte des letztern wurden von den Gemeinderäthen durch lebhaftes Zurufe begleitet.

— (Der nächste Vereinsabend des Musealvereins) ist Mittwoch den 23. März um halb 8 Uhr im Clubzimmer der Casinorestitution. Nicht nur Vereinsmitglieder, sondern auch sonst Freunde der Naturwissenschaften haben zu demselben Zutritt.

— (Naturschau.) Obwohl wir den gestrigen Tag als den ersten Frühlingstag verzeichnen, so geht doch bei der jetzigen rauhen Witterung die Entfaltung der Pflanzenwelt sehr langsam vor sich. Frühlingsblumen, die im Vorjahre schon Mitte Februar zur Blüthe entfaltet waren, haben am heutigen Tage, also um mehr als einen Monat später, kaum die ersten Vorboten aus dem hie und da noch festgefrorenen Boden entsendet. Außer dem Schneeglöckchen, der Knotenblume, dem Frühlingsafran und dem Huslath haben wir aus der nächsten Umgebung Laibachs die in geschützten südlichen Lagen sich entfaltenden ersten Blüten des Hundszahnes (Erythronium dens canis), der zweiblättrigen Meerzwiebel (Scilla bifolia) und der die Waldränder schmückenden stengellosen Primel (Primula acaulis) zu verzeichnen. Auf den nahen Kalkbergen ist das schöne Leberblümchen (Hepatica nobilis) schon ziemlich entfaltet. Die sonnigen Vergabänge beginnen sich von den Blütenbüschen des Heidekrautes (Erica carnea) zu röthen. Die Haselstaude säubt heuer seit 8. März, im Vorjahre war es schon mit Beginn des Jänner der Fall, die gemeine Erle erst seit 19. Der Stand der Winterisaaten ist wenig versprechend, das Korn ist fast ganz ausgewintert, auch Weizen und Gerste haben viel gelitten, deshalb sind auch der Sommerroggen und Hafer, nach denen wegen Wiederbestellung der ausgewinterten Aecker starke Nachfrage ist, im Preise um mehr als das Doppelte gestiegen. Auch in der Vogelwelt treten die Frühlingsercheinungen mehr vereinzelt auf. Seit 8. März ist der Brachvogel, slovenisch skurh (Numenius arquatus), auf dem Morast sichtbar, den 13. gewahrte man die ersten Thurmfalken (Falco tinunculus), Staare und Wildgänse flogen in starken Zügen. Auch Aibige und graue Reiher fanden sich bereits ein. Verschiedene Entenarten bevölkern bereits den Morast, die Waldschwampse war schon im besten Zuge. Rothkehlchen und Rothschwänzchen sind gar nicht selten. Der verfloßene strenge Winter soll besonders für die Frösche verderbenbringend gewesen sein. Die Krafauer Fischer trafen auf dem Moraste in den aufgethauenen Gewässern eine große Menge von Froschleichen an, die in ihren feuchten Winterquartieren dem Frost zum Opfer gefallen sind.

— (Theater.) Shakespeare's „Sommertraum“, der Spuk einer Johannisnacht, diese reizende Mischung von blühender Phantasie, seltsamem Humor und Liebeslaunen mit dem Zauber der Sprache und dem bunten Wechsel der Bilder, fand gestern auf unserer Bühne im allgemeinen eine recht lobenswerthe Darstellung, besonders in Bezug auf Ausstattung. Der derbe Humor der Schauspielerscenen übte besonders seine Wirkung durch das komische Talent der Herren Pauser (Thise) und Moser (Pyramus). Die ernstesten Scenen entbehrten mehr des zarten Hauches der Poesie, doch nahm insbesondere Fr. Kottaun (Hermia) ihre Rolle sehr ernst und sprach sie mit Gefühl und Verstand.

— (Ausstellung in Kassel.) Das königlich preussische Finanzministerium hat genehmigt, daß aus dem Auslande zur diesjährigen Industrie-Ausstellung in Kassel gefundene Gegenstände im Falle der Wiederausfuhr zollfrei behandelt werden, und zugleich angeordnet, bezüglich des hiebei eintretenden amtlichen Verfahrens die zwischen den Zollvereinsstaaten festgesetzten Bestimmungen in Anwendung zu bringen.

— (Literarisches.) Die der heutigen Nummer zuliegende literarische Beilage: Adrian Balbi's allgemeine Erdbeschreibung betreffend, empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer Leser.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laibacher Zeitung.“)

Wien, 22. März. Die gestrige „N. Fr. Pr.“ meldet: Dr. Giskra reichte seine Demission ein in Folge des vom Ministerrath gefaßten Beschlusses, die Wahlreformfrage zu vertagen. Die Demission wird angenommen.

Die „Wiener Zeitung“ publicirt die Verordnung, welche den internen Telegraphentarif der österreichisch-ungarischen Monarchie vom 1. April angefangen für 10 Meilen Entfernung auf 40 Kr., für größere Entfernungen auf 60 Kr. per einfache Depesche herabsetzt.

Paris, 21. März. Der Papst soll nicht geneigt sein, weltliche Gesandte zum Concil zuzulassen. Morgen wird eine Kaiserbotschaft bezüglich Verfassungsreformen erwartet.

Der Proceß des Prinzen Bonaparte hat in Tours begonnen. Der Prinz sowohl als Fonvielle wiederholen ihre in der Voruntersuchung gemachten Aussagen.

Paris, 20. März. Die „Agence Havas“ meldet aus Rom vom 19.: Es ist wahrscheinlich, daß Marquis de Banneville drei Wochen abwesend bleiben werde. Die Discussion „de Ecclesia“ wird nicht vor seiner Rückkunft beginnen. Die Antwort des Papstes auf die Depesche Daru's ist noch nicht abgegangen.

Petersburg, 20. März. Gräfin Beauharnais, geborne Opotchinine, Gemalin des Prinzen Eugen von Leuchtenberg, ist gestern an den Folgen des Wochenbettes gestorben.

Telegraphische Wechselcourse vom 21. März.

Spec. Metalliques 61.50. — Spec. Metalliques mit Rais und November-Zinsen 61.50. — Spec. National-Anlehen 71.40. — 1860er Staatsanlehen 97.80. — Banfactien 724. — Credit-Actien 285.80. — London 124. — Silber 121.40. — K. t. Ducaten 5.86.

Das Postdampfschiff „Tentonia“, Capitän Winzen, ging am 12. März von Hamburg via Havre und Habanna nach New-Orleans ab.

Das Postdampfschiff „Cimbria“, Capitän Haß, welches am 2. d. von Hamburg abgegangen, ist am 15. d. wohlbehalten in New-York angekommen.

Lottoziehung vom 19. März.

Triest: 3 65 81 40 57.

Theater.

Heute: Sigaro's Hochzeit, Oper in 4 Acten.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: März, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Pariser Linien auf 000 ft. reducirt, Lufttemperatur nach Reaumur, Wind, Anhalt des Himmels, Niederschlag in Pariser Linien. Includes data for 21. 2. and 10. 10. and a note about the weather on 19. 3.

Börsenbericht.

Wien, 19. März. Die Vorbörse beschäftigte sich heute fast ausschließlich mit den Objecten der Tages speculation. Diese zeigten sich anfangs rückgängig, überschritten aber schließlich ihre Eröffnungscourse um ein Bedeutendes. Man notirte Creditactien 285.20, 284.80, 286.80, Anglo 340, 335, 347.50. Vereinsbank eröffneten 116 und gingen bis 118. Franco verkehrten zu 120-120.25, Südbahn wurden zwischen 243.80 und 244.20, Tramway zwischen 209.50 und 210.50 gehandelt. Für 1860er Lose sprach sich 98.10, für 1864er 120.75 Geld aus, zu welchen Coursen sich jedoch keine Waare fand. An der Mittagsbörse setzten sich die Curseanforderungen der Anglo-Actie fort. Diefelbe bewegte sich zwischen 338 und 343. Im Uebrigen war die Börse sehr Credit-Actien hoben sich von 286.50 auf 288.50. Mehrere andere Bankpapiere fanden gute Preise. Eisenbahn-Actien fanden im Hintergrunde des Verkehrs. Rente und Staatslose beschränkten sich auf die Behauptung ihres gestrigen Courses. Prioritäten wurden auch heute wieder in starken Posten, zu großem Theil für ausländische Rechnung gekauft. Devisen und Comptanten waren etwas billiger, nur Ducaten vertheuerten sich neuerdings.

A. Allgemeine Staatsschuld.

Table with columns: Für 100 fl., Geld, Waare. Lists various state debt items like Einheitsliche Staatsschuld zu 5 pCt., Silber, Steueranlehen, etc.

B. Grundentlastungs-Obligationen.

Table with columns: Für 100 fl., Geld, Waare. Lists ground relief obligations for Böhmen, Galizien, Nieder-Oesterreich, etc.

C. Actien von Bankinstituten.

Table with columns: Geld, Waare. Lists bank shares like Anglo-östr. Bank abgest., Anglo-ungar. Bank, Bankverein, etc.

D. Actien von Transportunternehmungen.

Table with columns: Geld, Waare. Lists transport shares like Altböhm.-Fiumaner Bahn, Böhm. Westbahn, Carl-Ludwig-Bahn, etc.

E. Pfandbriefe (für 100 fl.)

Table with columns: Geld, Waare. Lists mortgage notes like Lemburg-Glern-Zaffyer-Bahn, Lloyd, östr., Omnibus, etc.

F. Prioritätsobligationen.

Table with columns: Geld, Waare. Lists priority obligations like Allg. öst. Boden-Credit-Anstalt, Def. Hypb. zu 5 1/2 pCt., etc.

G. Privatlose (per Stück.)

Table with columns: Geld, Waare. Lists private bonds like Deferr. Nordwestbahn, Siebenb. Bahn in Silber verz., etc.

H. Wechsel (3 Mon.)

Table with columns: Geld, Waare. Lists exchange rates for various locations like Augsburg für 100 fl. südb. W., Frankfurt a.M. 100 fl. detto, etc.